

# Die „Spinne“ und der Ring – Masterplanung für die Region

Hartmut Leser und Rita Schneider-Sliwa

Stadt und Kanton Basel sind klein (Abbildung 1), aber ihre Probleme sind vielleicht grösser als die von Berlin oder der „Ruhrstadt“, denn die Basler Agglomeration greift nach Deutschland und Frankreich über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg. Nicht zu vergessen, dass die Agglomeration allein auf schweizerischer Seite sich in fünf Kantone hinein erstreckt. Die Problematik der Planung Basels und des Umlandes wird aus der Perspektive der *Stadtgeographie* heraus als Stadt- und Regionalplanungsproblem verstanden. Es lässt sich auf zwei Punkte reduzieren:

- *Stadtplanung im engeren Sinne* setzt sich mit den inneren Strukturen der Stadt Basel auseinander – zum Beispiel Verkehr, Hochbau, Tiefbau, Messe –, bei denen es um die Stadtfunktionen und das Stadtbild geht.
- Die Stadt Basel ist jedoch auch Kern einer Agglomeration, welche die *Regio Basiliensis* oder sogar die *Trinationale Agglomeration Basel* (TAB) ausmacht. Soll es nicht zu Wildwuchs kommen, muss „Stadtplanung von Basel im weiteren Sinne als Regionalplanung betrieben werden.

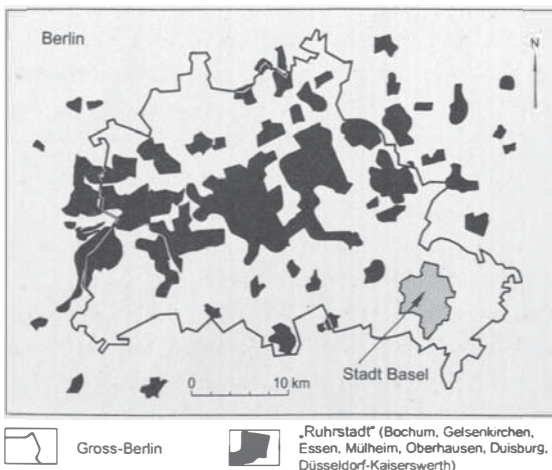
Das bedeutet: Basel ist Kern der trinationalen Agglomeration, die sich in der alten *Regio Basiliensis* vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hat. Ihre Planung – und damit auch die Stadtplanung von Basel kann nicht an administrativen Grenzen Halt machen – die trinationale Agglomeration besteht bereits und sie wächst jetzt und in Zukunft grenzüberschreitend.

## Im Netz der Spinne gefangen ...

Satellitenbilder (Titelbild) zeigen, was passiert ist und was weiterhin passiert: Die Basler Agglomeration *wächst*, ohne dass die drei nationalen Verwaltungssysteme etwas bewirken, ohne dass zum Beispiel Währungsunterschiede oder historische Landschaftsstrukturen als Regler wirken. Die Gesetzmässigkeit des Wachstums von Agglomerationen ist nicht neu und sie „funktioniert“ weltweit – mit den gleichen ökonomischen Möglichkeiten und den gleichen verkehrstechnischen und sozialen Problemen. Also: Basel und die Region sind *kein Sonderfall*.

Was passiert nun vor allem seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts? Es entsteht das Siedlungs- und Verkehrsmuster eines „Sterns“ beziehungsweise einer „Spinne“. Raumplanung in einem Grenzwinkel ist schwierig, denn die Kompetenzen der Behörden und Parlamente hören an den Grenzen auf. Allerdings darf grenzüberschreitend gedacht werden! Siedlungs- und Stadtgeographen sehen mit Stauern, dass man den „Stern“ beziehungsweise die „Spinne“ wachsen lässt – sozusagen ohne Zutun der Stadtplanung in Basel beziehungsweise der Regionalplanung beider Basel und ohne proaktive grenzüberschreitende Regionalplanungskooperationen für den trinationalen Metropolitanraum. Es fehlt nicht nur an einer neuen Vision, sondern, und das erstaunt umso mehr, man strebt explizit das Sternmodell an.

Abbildung 1



**Feststellung:** Die bisherige Stadt- und Regionalplanung ist Anpassungsplanung, die sich ängstlich an politische Grenzen klammert und keinen Versuch unternimmt, das Sternprinzip zu sprengen und die strukturbildende Kraft der Landesgrenzen für Besiedlung, Landschaft und Umwelt, Verkehr sowie wirtschaftliche Zusammenarbeit aufzubrechen. Dies, obwohl das *Karlsruher Abkommen* von 1996 dem Kanton Basel-Stadt erlaubt, mit dem europäischen Ausland bilaterale Verträge im Interesse der Kernstadt zu schliessen, welche sich auch auf die Raum- und Regionalplanung beziehen können.

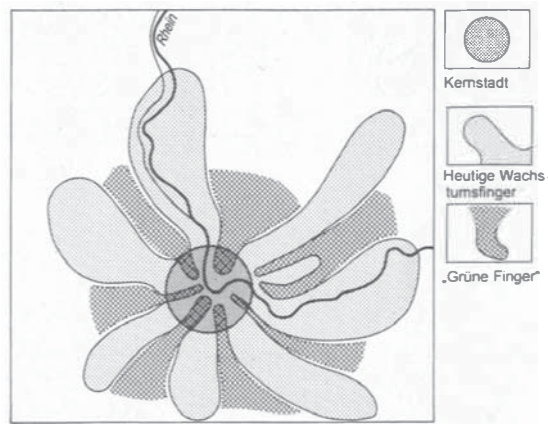


Abbildung 2

Alle regionalplanerischen Massnahmen in der engeren und weiteren Basler Region, die in den vergangenen 25 Jahren diesseits und jenseits der Grenzen ergriffen wurden, nehmen dieses Wachstum der Spinne als gegeben hin. Ja, die Massnahmen tragen sogar zu einer Zementierung der gewachsenen Strukturen bei. Dabei sind die *Nachteile des Spinnenmodells* offenkundig:

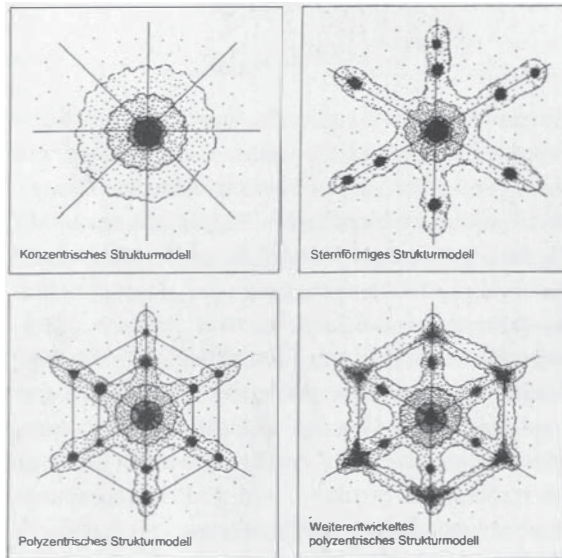
- Verkehr wird noch mehr als bisher gebündelt und auf die Kernstadt zentriert.
- Umweltbelastungen durch Verkehrs- und Siedlungsinfrastrukturen werden vermehrt.
- Die bisher verbliebenen Freiräume (z. B. Landwirtschaftsflächen) zwischen den Fingern der Spinne werden durch seitliches Wachstum aufgezehrt.
- Die Gegensätze Peripherie/Kernstadt vergrössern sich, bei allmählichem „Wandern“ der Peripherie in immer entferntere Umlandbereiche.
- Die traditionellen Siedlungskerne der Kleinstädte und Dörfer der Regio Basiliensis werden überwuchert und verlieren ihre angestammte Funktion, ohne sich zu richtigen Zentren zu entwickeln.

Im Übrigen gäbe es noch weitere Nachteile der Spinne aufzuzählen. Auch die Idee der „*trinationalen Stadt*“ von Herzog, de Meuron & Zaugg führt zu einem Produkt, das weder Fisch noch Vogel ist. Die Stadt soll zwar – und das ist gut – grenzüberschreitend wachsen, weil man gern grenzüberschreitend bauen will, doch der Pferdefuss liegt bezeichnenderweise in *geographischen Elementen*. Die Verfasser der Studie über die trinationale Stadt halten sich an geographische Raumstrukturen, vor allem „Linien“, die von Tälern, Flüssen und Bergzügen vorgegeben werden. Da sich das Stadt- beziehungsweise Agglomerationswachstum daran orientiert, wird nichts anderes als die Spinne zementiert und – was landschafts- und humanökologisch höchst bedenklich ist – die dazwischen liegenden Freiräume werden verbaut.

Wegen der Problematik des sternförmigen Siedlungsstrukturmodells operiert man weltweit seit über einhundert Jahren in der siedlungsstrukturellen Planung metropolitaner Räume mit einem anderen Modell: dem *polyzentrischen Strukturmodell* (Abbildung 2). Dies geht davon aus, dass es in einer Stadtregion eine Hierarchie von Zentren unterschiedlicher Bedeutung gibt. Um der Gefahr der Verdichtung und Überbelastung des städtischen Kerns zu begegnen und eine gleichmässige Versorgung des Gesamtgebietes zu erreichen, werden bei einer sternförmigen Struktur und radialen Verkehrsverbindungen diese ebenzentren, das heisst die Kleinstädte im Umland, aufgewertet. Dies geschieht dadurch, dass man unnötig lange oder einseitig auf die Kernstadt gerichtete Verkehrswege durch tangentialen Verkehrsverbindungen zwischen den ebenzentren verhindert. Durch die verbesserte Erreichbarkeit können diese ihre Wettbewerbsposition stärken, verdichtet bauen und durch interkommunale Planung und Kooperation die Grünsektoren besser vor Überwucherung schützen.

Seit dem *Burnham Plan* von Chicago, der 1883 (!) die Regionalplanung für den (heutigen!) Grossraum Chicago festlegte und zu dem Modell regionaler Planung für Stadtregionen wurde, plant man mit dem polyzentrischen Strukturmodell. Es ist die Grundlage des *Regional Plan of New York* von 1921 oder der *Gross-Berlin-Planung* von 1921. Nach Letzterer erfolgten grosse Eingemeindungen zu einer Fläche, die das damalige Planungs- und damit das heutige Stadtgebiet von Berlin ausmacht. Das polyzentrische Siedlungsmodell verfolgen auch andere Städte, zum Beispiel Hamburg, London, Paris, München oder der Raum Rhein-Main um Frankfurt. Die Durchsetzung derartiger „Ringstadt“-Konzepte benötigt jedoch geeignete Planungsinstitutionen und -instrumentarien. Solche haben sich in den sogenannten Stadt-Umland-Verbänden schon vor Jahrzehnten etwa in Deutschland formiert. Ihr Modellcharakter und ihre Stärke wurden beispielsweise auch in der Schriftenreihe des ORL-Instituts Zürich als machbar und wünschenswert für Schweizer Agglomerationen diskutiert.

Abbildung 3



### Die Angst vor der alten Ringstadtidee

Das „Konzept der Grünen Finger“, wie es der Humangeograph Werner A. Gallusser für Basel postulierte, versuchte ein Arrangement mit der bestehenden und wachsenden Spinne (Abbildung 3). Dass Frei- und Grünbereiche selbst mit (nichtbaulicher) Mischnutzung auch durch dieses Konzept nicht gesichert werden können, ist bekannt. Änderungen in der verkehrs- und siedlungsgeographischen Raumentwicklung sind nur durch radikales Umdenken möglich. Für die Stadt- und Regionalplaner im Grossraum Basel bedeutet dies:

- Her mit einer Vision – und das kann nur das Ringstadtkonzept sein.
- Grenzüberschreitend so planen, dass dies in den resultierenden Raumstrukturen sichtbar wird.

Man muss sich jedoch klar sein, dass es dabei nicht nur um die Realisierung eines grossstädtischen Baukonzeptes geht: Die Ringstadtidee greift in Stadt- und sonstige Siedlungsstrukturen, in die Verkehrssysteme, in die regionale Wirtschaftsstruktur sowie in die Finanzhoheiten ein. Der gesamte Lebens- und Wirtschaftsraum – zusammen mit seinen politischen und steuerlichen Strukturen – wäre betroffen. Verständlich, dass die Ringstadtidee öffentlich überhaupt nicht diskutiert wird – man nimmt lieber eine heterogene Agglomeration in Kauf, die sich durch nichts von anderen unterscheidet.

Es sind Ängste von Planern und Politikern, die hinter dieser Abstinenz gegenüber Neuem stehen. Dabei sind es keine neuen, sondern einmal mehr die „alten Ängste“:

- Angst vor Traditionsbrüchen allgemein („Die Spinne wächst sowieso, weshalb dann ein Ringstadtkonzept?“),
- Angst vor grenzüberschreitendem Denken und Handeln („Grenzüberschreitende Zusammenarbeit, die so tief in die Siedlungs- und Finanzstrukturen eingreift, ist undenkbar!“),
- Angst des Kerns vor der „Konkurrenz“ der Peripherie („Basel verliert seine Zentrumsfunktion, muss ‚abgeben‘, weil die Unter- und Mittelzentren auf dem Ring Wirtschafts- und Finanzkraft anziehen.“),
- Angst vor der regionalen Umverteilung der Finanzen („Was man hat, das hat man.“).



## Die Ringstadt muß her ...

„Basel“ beziehungsweise die Basler Region muss die Chance erkennen, welche die Grenzlage bietet. Hier könnte ein stadt- und regionalplanerisches Modellvorhaben – im Massstab 1:1 – realisiert werden. Das würde weltweit ein neues Beispiel setzen – nicht nur für grenzüberschreitende Zusammenarbeit (die gibt es in vielen Teilen Europas), sondern für *grenzüberschreitende Realisierung einer neuen Raumstruktur*. Es geht ja nicht um die „trinationale Stadt“, denn die ist schon längst eine *trinationale Agglomeration*, sondern um

- die *Neudefinierung einer Kernstadt* und
- die *Neudefinierung von Kernstadt-Peripherie-Funktionen* und es geht um
- eine „*neue Peripherie*“.

„Peripherie“ gibt es schon überall – an jeder Agglomeration. Diese *neue Peripherie* wäre dann aber nicht ein Zufallsprodukt der allgemeinen Agglomerationsentwicklung, sondern ein sichtbares und funktionierendes Ergebnis planerischen und politischen Handelns. Handeln tut gut, denn die „Spinne“ gibt es, sie wächst, sie frisst die Freiflächen auf und verhindert für die Zukunft aktive planerische Massnahmen. Diese Entwicklung muss daher unterbrochen werden. Man vergesse nicht: Die Ringstadt-idee gibt es; sie ist nicht nur eine über einhundertjährige Stadtplanungstradition, sondern wurde für Basel vom Geographischen Institut bereits skizziert (Abbildung 4). Ihre Merkmale sind:

- Sie verhindert nichts, sondern sorgt für organische Entwicklung, das heisst auch für die Erhaltung der „Grünreserven“.
- Sie stellt ein gigantisches Planungs- und Baupotential dar.
- Sie zeigt, dass „Kern“ und „Peripherie“ keinen Gegensatz darstellen, sondern dass sie gemeinsame Probleme haben, die auch gemeinsam gelöst werden können.

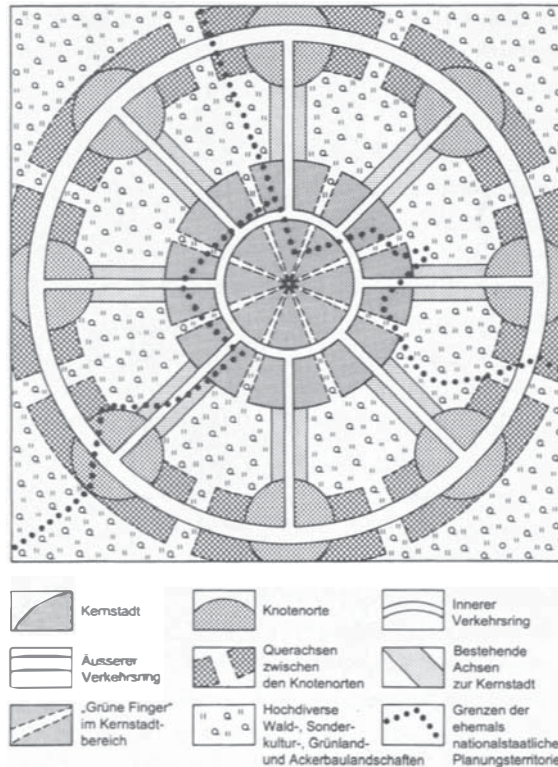


Abbildung 4

Prof. Dr. rer. nat. Hartmut Leser ist Ordinarius für Physiogeographie und Landschaftsökologie am Geographischen Institut des Departements Geographie der Universität Basel. Er beschäftigt sich seit 1971 auch mit Stadtplanung und Stadtökologie und hat in Zusammenarbeit mit Stadtplanungsämtern Projekte bearbeitet. Seit 1974 ist er Mitglied der Konferenz Oberrheinischer Regionalplaner.

Prof. Dr. phil. Rita Schneider-Sliwa ist Ordinaria für Humangeographie/Stadt- und Regionalforschung am Geographischen Institut des Departements Geographie der Universität Basel. Sie betreibt seit 1978 Stadt- und Regionalforschung, zunächst in den USA, dann auch in Mitteleuropa, und arbeitet mit dem Statistischen Amt des Kantons Basel-Stadt zusammen. Seit 1996 ist sie Mitglied der Konferenz Oberrheinischer Regionalplaner.